

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 65=85 (1919)

Heft: 29

Artikel: Die Tragweite von Sieg und Niederlage in der neueren
Kriegsgeschichte

Autor: Freytag-Loringhoven, Hugo von

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-35303>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

erfüllt und sie konnten nun zurückgezogen und ebenfalls zum Abtransport bereitgestellt werden.

Eine gewaltige befehlstechnische Arbeit erforderten die Vorbereitungen für den Abtransport, dem sämtliche Märsche östlich der neutralen Zone zu dienen hatten. Auch dieser selbst stellt eine gewaltige technische Leistung dar, zumal wenn man bedenkt, daß das gesamte Eisenbahnmateriale in seiner Leistungsfähigkeit bedeutend zurückgegangen war und durch die willkürlichen Eingriffe der Soldaten- und Arbeiterräte sowie anderer gesetzlicher und ungesetzlicher Funktionäre viel rollendes Material seinem eigentlichen Zwecke entfremdet worden ist. Auf diese Verhältnisse ist es zurückzuführen, daß eine große Anzahl von Marschdivisionen und Sonderformationen zur Erreichung ihrer Demobilisierungsorte auf den Fußmarsch verwiesen worden sind. So mußten beispielsweise alle Marschgruppen marschieren, deren Demobilisierungsorte nur 200 Kilometer von der neutralen Zone entfernt waren. Da es aber viele Truppenteile vorzogen, zu Fuß ihre Heimat zu erreichen, statt wochenlang auf den Abtransport durch die Bahn zu warten, so wurde die Erlaubnis zum Fußmarsch noch weiter ausgedehnt, so daß selbst Verbände marschierten, die erst an der Elbe oder noch um einige Tagemärsche östlich dieses Stromes demobil zu machen hatten. Selbstverständlich ist, daß die Bahnlinien auch hier in erster Linie für die Rückführung der Verwundeten und Kranken, der unbeweglichen Formationen, der wichtigsten Räumungszüge und zur Heranführung von Verpflegung in Anspruch genommen werden mußten.

Auf Anordnung der Obersten Heeresleitung waren bei allen Heeresgruppen östlich des Rheins Einladezonen geschaffen worden, aus denen der Abtransport in die Heimat zu erfolgen hatte. Diese an und für sich sehr wohlgemeinte und zweifellos auch richtige Anordnung bedingte, daß die verschiedenen Marschgruppen nach dem Ueberschreiten der neutralen Zone, um in ihre Einladeräume zu gelangen, auch entsprechend angesetzt werden mußten. Es mußten daher umfangreiche Marschtabelle erstellt werden, aus denen die verschiedenen Divisionen und Sonderformationen auf geraume Zeit hinaus ihre Marschzeiten, Unterkunftsräume und Aufmarschquartiere genau ersehen konnten. Dieses Umordnen der ursprünglichen Marschkolonnen in einheitliche Aufmarschräume bedeutete für die Offiziere der Stäbe eine ganz immense Arbeit, die zudem noch bis in alle Einzelheiten hinein genau kontrolliert werden mußte, wollte man nicht einen unheimlichen Wirrwarr riskieren. Sie war es auch für die Organe der Befehlsübermittlung, weil diese bei den 150 Kilometer langen Marschkolonnen stets mehrere Tage in Anspruch nahm, bis sie vollständig durchgedrungen und allen Stellen bekannt gegeben war. Ein Beweis für die geleistete genaue Arbeit ist die Tatsache, daß die Versammlung in den Einladezonen sich ohne große Reibungen im allgemeinen glatt vollzogen hat. Wesentlich erleichtert ist die Aufgabe durch das gut ausgebaute deutsche Straßennetz worden, das der Verschiebung der zahlreichen Truppenkolonnen großen Vorschub geleistet hat.

Neben vielen Sonderformationen sind über 37 Divisionen mit Fußmarsch an ihre Demobilisierungsorte gelangt. Auch diese Bewegungen sind durch

die guten Wegeverbindungen erleichtert worden, so daß trotz der sehr oft erforderlichen Querverschiebungen der verschiedenen Marschgruppen die Aufgabe fast reibungslos erledigt werden konnte. Selbst die in dem stark belegten Abtransportgebiet höchst schwierige Unterkunftsfrage ist dank dem Entgegenkommen der heimatlichen Behörden und dem Verhalten der Bevölkerung in zufriedenstellender Weise geregelt worden. „Nur die Versorgung der marschierenden Teile mit Schuhwerk und der dringend benötigten Bekleidung erwies sich“, wie ein Bericht bemerkt, „als nicht durchführbar, da die hierfür im Heimatgebiet zurückgelegten Bestände durch das gewissenlose Treiben vieler Arbeiter- und Soldatenräte verschleudert bzw. in den ersten Revolutionstagen geplündert worden waren“.

Auch der Eisenbahndienst darf für den Abtransport auf eine höchst beachtenswerte Leistung zurückblicken. Schon während des Rückmarsches westlich des Rheins sind zwischen dem 20. und 30. November 13 Divisionen und zahlreiche Sonderformationen nach ihren heimatlichen Standorten transportiert worden, und im Ganzen erhöht sich die Leistung auf 150 Divisionen. Hierbei kommen als erschwerend in Betracht der schon zu verschiedenen Malen erwähnte abgenutzte und verbrauchte Zustand des rollenden Materials und der Schienenwege sowie die enormen Materialabgaben, die an die Entente geleistet werden mußten. Erleichtert und gewährleistet ist der Abtransport durch die vorsorglichen Arbeiten im Einladegebiet, wie Rampenerstellung, Verpflegungsvorkehrungen usw., worden und durch die tiefe Staffelung der Einladezonen selbst, die es dann ermöglicht hat, eine Stauung der Truppen an der westlichen Reichsgrenze zu verhindern, die Bewegung dauernd im Fluß zu erhalten und die Heranschaffung des Leermaterials sowie den Abfluß der Transporte nach zahlreichen Richtungen zu begünstigen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Tragweite von Sieg und Niederlage in der neueren Kriegsgeschichte.

Von General der Infanterie z. D. Dr. h. c. Freiherrn von Freytag-Loringhoven.

Die an Streitbaren immer nur verhältnismäßig schwachen, dafür aber mit einem zahlreichen Troß von Weibern und Kindern belasteten Söldnerheere des dreißigjährigen Krieges waren nicht befähigt, einen Sieg auf dem Schlachtfelde bis zur Vernichtung des geschlagenen Gegners auszugestalten. Die immer größer werdende Verwüstung der deutschen Lande erschwerte dazu jedes Nachsetzen mit stärkeren Kräften. Der Krieg bestand zuletzt mehr oder weniger nur aus Streifzügen. Bald war die eine Partei im Vorteil, bald die andere. Der Friedensschluß ist dadurch verzögert, nicht aber entscheidend beeinflusst worden. Auch in den weiteren Kriegen des 17. und 18. Jahrhunderts mußte man sich meistens damit begnügen, einen verhältnismäßig geringen Vorteil über den Feind davonzutragen. Der Gedanke, ihn völlig niederzuwerfen, war nach wie vor durch die Schwierigkeit, die angeworbenen Heere rechtzeitig zu ergänzen, ausgeschlossen. Da nicht mehr wie im dreißigjährigen Kriege der Krieg den Krieg ernährte, die Armeen

vielmehr auf ein künstvoll gegliedertes Magazin-system angewiesen waren, ergab sich ein weiteres Hindernis rascher, durchgreifender Erfolge. Wohl ragen aus der Reihe der Feldherrn dieser Zeit einzelne hervor, die unbeschadet der einengenden Fesseln dem Kriege höhere Kraft zu verleihen wußten, so Prinz Eugen von Savoyen und vor allem Friedrich der Große. Unter diesem trägt der Krieg zeitweilig bereits ein Gepräge, das ihn denjenigen der neuesten Zeit ähnlich erscheinen läßt, denn es handelt sich für den König nicht um einen Kabinettskrieg wie für seine Gegner, sondern um einen Kampf um Sein oder Nichtsein des preußischen Staates. Gleichwohl war Friedrich sich der Grenzen, die ihm die Kriegsweise seiner Zeit vorschrieb, durchaus bewußt. So warnt er in seinen Lehrschriften ausdrücklich vor sogenannten Pointen, das ist weit in das feindliche Land hineingeführten Vorstößen, wie sie seit Napoleon die Entscheidung der Feldzüge gebracht haben, und seinem Freunde Algarotti schreibt er Ende 1756: „... quoi que nous fassions, nous ne nous flattons pas assez, pour ne pas sentir que nous ne vivons pas dans le siècle des Césars. Tout ce qu'on peut faire à présent, c'est, je crois, d'atteindre au plus haut point de la médiocrité. Les bornes du siècle ne s'étendent pas plus loin“.

Aus solcher Mittelmäßigkeit hat erst Napoleon die Kriegführung hinausgeführt. Bis zu ihm schwankte auch in den Kriegen der Revolution, wengleich sie vielfach zu bedeutenden örtlichen Erfolgen führten, die Wage meist auf und ab. Der Vernichtungsgedanke, das Streben nach voller Niederwerfung des Feindes, gelangt seit dem Altertum erst jetzt wieder zur Geltung. Allein schon die Verfolgung bis zur Oder und Trave nach der Doppelschlacht vom 14. Oktober 1806 läßt das hervortreten. Der Vernichtungsgedanke ist niemals klarer ausgesprochen als in den Worten, die der Kaiser am 28. Oktober 1806 an Bernadotte richtet: „Point de repos qu'on n'ai tué le dernier homme de cette armée“. Die Wirkung dieser Verfolgung, die er selbst erlebt hat, faßt Clausewitz in die Worte: „In solcher Zeit des vollen Glücks darf der Sieger keine Teilung seiner Kräfte scheuen, um alles, was er mit seiner Armee erreichen kann, mit in den Strudel hineinzuziehen, entsendete Haufen abzuschneiden, unvorbereitete Festungen zu nehmen, große Städte zu besetzen usw. Er darf sich alles erlauben, bis ein neuer Zustand eintritt, und je mehr er sich erlaubt, um so später wird dieser eintreten“. Die Erfahrungen der Schreckenstage, die auf Jena und Auerstedt folgten, sind Blücher und Gneisenau nicht verloren gegangen, die Verfolgung der Armee Macdonalds nach der Katzbachschlacht, vor allem aber die am Abend von Belle-Alliance einsetzende beweisen es.

In den napoleonischen Kriegen und selbst noch 1859 und 1866 war der Verlust eines Krieges stets mit den Niederlagen des Heeres entschieden, erst der deutsch-französische Krieg zeigt uns in Europa ein anderes Bild. Die deutschen Siege über die Armeen des Kaiserreichs übertreffen noch diejenigen Napoleons. Nur die bei Wörth geschlagene Armee Mac Mahons vermag sich durch eiligen Rückzug zu retten, die Armeen von Metz und Sedan werden eingekesselt und zur Waffenstreckung genötigt, Frankreich scheint vorübergehend unfähig zu jeder ernstesten Gegenwehr. Dann

aber organisiert es seine starken Volksheere in Paris und in der Provinz. Sie vermögen das endgültige Schicksal des Landes nicht abzuwenden, aber der Widerstand wird um Monate verlängert und für die Deutschen traten zeitweise ernste Krisen ein. War der Anfang des Krieges ein Zusammenstoß zwischen dem deutschen Heere der allgemeinen Wehrpflicht und der Berufsmarine des Kaiserreichs gewesen, so trug die Fortsetzung des Krieges gegen die französische Republik bereits den Charakter eines Kampfes von Volk gegen Volk. Noch ist die Anspannung der Volkskraft für die Zwecke des Krieges nicht entfernt so groß wie im Weltkrieg, aber der zweite Teil des deutsch-französischen Krieges deutet doch bereits in mehr als einer Beziehung auf die neueste Entwicklung hin. Das Schlachtenglück hatte zu Anfang gegen Frankreich entschieden, die Nation aber gab sich darum noch nicht für besiegt, wie es sonst geschehen war. Rußlands Kriege im nahen und fernen Orient 1877/78 und 1904/5 vollziehen sich unter abweichenden Bedingungen, wohl aber weist der amerikanische Bürgerkrieg der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mancherlei gleichartige Züge mit dem Weltkriege auf. Lees Waffenerfolge bleiben unfruchtbar gleich den von den Deutschen auf allen Fronten errungenen. Der südstaatliche Feldherr unterliegt schließlich der überlegenen Masse des Nordens und in letzter Linie — auch darin besteht Gleichheit mit Deutschland — weniger dieser als der Abschnürung der Südstaaten sowohl auf der See- wie auf der Landseite.

Im Laufe des vierjährigen Bürgerkrieges schien gleichwohl mehr als einmal der Sieg der Minderheit über die erdrückende Mehrheit des Nordens zu fallen zu sollen. Noch wenige Monate bevor im April 1865 die Katastrophe über die Südstaaten hereinbrach, hatte Lincoln, da auch Grants Methoden gegen Lee versagten, eine Verständigung anzubahnen gesucht. Wie in diesem Volkskriege so war auch in dem großen europäischen die Lage der Minderheit, d. i. Deutschlands und seiner Verbündeten, keineswegs von Hause aus hoffnungslos. Die Ungunst der weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Lage, in der sich die Mittelmächte befanden, hat sich erst nach und nach zu einer unmöglichen gestaltet, nachdem es gelungen war, ihre Nachteile vier Jahre hindurch, wenn auch mit großen Opfern notdürftig auszugleichen. Solcher mit Aufwendung aller Kraft erhaltene Ausgleich aber war in höchstem Maße an den Sieg mit den Waffen geknüpft. Er mußte in dem Augenblick versagen als dieser zweifelhaft wurde. Die Feinde der Mittelmächte dagegen besaßen in ihrer übermächtigen weltwirtschaftlichen Stellung stets ein Mittel, militärische Mißerfolge unschädlich oder doch weniger empfindlich zu machen.

Die Verhältnisse nötigten der deutschen Heeresleitung einerseits vorsichtiges Haushalten mit ihren Kräften auf, erforderten aber andererseits höchstes Wagen. In solchem Sinne wurde die Frühjahrs-offensive von 1918 im Westen unternommen. Wie nahe sie dem Gelingen war, das die Entscheidung des ganzen Krieges gebracht hätte, ist nachträglich aus den Berichten des Gegners bekannt geworden. Da den großen deutschen Angriffen trotz bedeutender Anfangserfolge die Kraft zum Endsiege fehlte, gefährdeten sie diesen auf allen Kriegsschauplätzen. Als dann im Juli der Rückschlag eintrat, und das

von langer Hand durch die Wühlarbeit der Radikalen zersetzte deutsche Heer dem Druck der Ueberlegenheit des Feindes mehr noch an technischen Kampfmitteln als an Menschen nachzugeben begann, trat das Unvermeidliche ein. Die Ueberspannung der Lage, wie sie längst für die Mittelmächte bestand, mußte jetzt zur Katastrophe führen, die sich durch das Abtreten der Verbündeten vom Kampfplatz ankündigte. Was Clausewitz (vom Kriege, IV. Buch, 10. Kap.) über den Ausgang der einzelnen Schlacht sagt, trifft hier in noch höherem Maße zu. „Das Gefühl besiegt zu sein, ist keine bloße Einbildung, über die man Herr werden könnte; es ist die evidente Wahrheit, daß der Gegner uns überlegen ist, eine Wahrheit, die in den Ursachen so versteckt sein konnte, daß sie vorher nicht zu ersehen war, die aber beim Ausgang immer klar und bündig hervortritt, die man auch vielleicht vorher erkannt hat, der man aber in Ermangelung von etwas Reellerem Hoffnung auf den Zufall, Vertrauen auf Glück und Vorsehung, mutiges Wagen entgegenstellen mußte. Nun hat sich dies alles unzulänglich erwiesen, und die ernste Wahrheit tritt uns streng und gebieterisch entgegen“. Dieses Gefühl, besiegt zu sein, war keineswegs allgemein im deutschen Westheere. Dieses hat vielmehr nach ernststen Rückschlägen seine Haltung verhältnismäßig bald wiedergewonnen, einen geordneten Rückzug angetreten und dem Feinde schwere Verluste zugefügt. Das Gefühl aber, daß ihm der Enderfolg nicht winke, mußte mehr und mehr in ihm Platz greifen, es war ihm zudem längst suggeriert. Hätten Heimat und Etappe sowie das Ostheer nicht versagt, die Haltung des Westheeres hätte immer noch einen, wenn auch nicht vorteilhaften, so doch ehrenvollen Frieden ermöglicht.

In seinen „Studien zur Weltkrise“ (Deutsch bei M. Bruckmann, München) schrieb Kjellén 1917: „Der Krieg ist von Anfang bis zum Ende Sache der Staaten und nicht der einzelnen Individuen. Er entstand deshalb, weil die Lage für die Staaten unendlich wurde; er dauert deshalb weiter, weil sie für gewisse unter ihnen noch immer unerträglich scheint, und weil diese noch immer auf Verbesserung hoffen. Daß der Kriegsgedanke noch immer über die friedliebenden Majoritäten triumphiert, bedeutet ganz einfach die Uebermacht des Staatswillens über den Völkerwillen; er beweist, daß die Menschen allerdings genug vom Kriege haben aber die Staaten noch nicht“. In Deutschland hatten auch der Staat und nicht minder die Leitenden im Heere längst vom Kriege genug, nicht so auf der anderen Seite, und weil dort der Nationalsinn so ausgeprägt war, daß sich die Masse den Leitenden unterordnete, siegte der Kriegswille, während im wahrhaften deutschen Volke, das mehr als vier Jahre hindurch einer Welt von Feinden getrotzt hatte, das sozialistische Massenmachtbewußtsein über die Antriebe vaterländischen Gefühls die Oberhand gewann und damit allen Heldenmut der Kampfjahre vergeblich machte. Die Verblendung des deutschen Volks hat auf diese Weise den Ausgang des Weltkrieges zu einer Niederlage für Deutschland werden lassen von einer Tragweite, wie sie die Weltgeschichte bisher in solchem Ausmaße noch nicht gesehen hatte.

Uebersicht über die taktische Tätigkeit eines Divisionsführers im Bewegungskrieg, im Rahmen eines größeren Truppenverbandes.

(Mit 9 Skizzen und 1 graph. Uebersicht.)

Von einem deutschen Offizier.

(Fortsetzung.)

Auf dieser Lage baut die

Graphische Uebersicht (Siehe Beilage)

auf, die im Verlauf der Gefechts-handlung dauernd zum Vergleich heranzuziehen ist.

Ausführung.

Die *Grundlage* (Siehe graph. Uebersicht) für die taktische Tätigkeit des Divisionsführers bilden

a) *Die eigene Aufstellung:*

1. Stärke der 3. Division laut Kriegsgliederung. (Siehe Skizze 1.)
2. Reihenfolge der Truppen auf der Marschstraße laut Truppeneinteilung (S. Skizze 3).
3. Augenblicklich erreichte Geländepunkte laut Einzeichnung auf der Karte (S. Skizze 3).

b) *Die eintreffenden Befehle des Korpsführers:*

1. Nachrichten vom Feind: Feind in befestigter Feldstellung auf den Höhen bei C-Dorf (Siehe Skizze 4).
2. Befehl zum Angriff und Angabe der Divisions-Gefechtsstreifen (Trennungslinien S. Skizzen 3 u. f.).
3. Zeitpunkt, wann der Anfang des Gros den Kanal zu überschreiten hat.

c) *Eintreffende Meldungen der eigenen Aufklärungsorgane, und Selbstbeobachtetes.*

Die erste Tätigkeit des Divisionsführers besteht darin, seine Division zur gegebenen Zeit in geeigneter Form in Marsch zu setzen und in dem ihm zufallenden Gefechtsstreifen möglichst bald Näheres über den Feind erkunden zu lassen. Er gibt hiezu den

A) *Befehl zum Vormarsch gegen den Feind* (S. Skizze 3 und 4 [Feind]). Dieser Befehl ist in unserem Beispiel sehr einfach, da die Division sich bereits in einer entsprechenden Marschform befindet: der Führer der Vorhut erhält an der Kanalbrücke den mündlichen Befehl, um wieviel Uhr und von welchem Platz aus die Infanterie-Spitze anzutreten hat, und welcher Weg einzuschlagen ist. Der Rest der Division folgt automatisch nach. Für die *Aufklärung* erhält der Führer der Kavallerie den schriftlichen Befehl, der ihn kurz über die bisherigen Nachrichten vom Feind und die eigene Absicht orientiert, und vor allem ausdrückt, auf welche Nachrichten es dem Divisionsführer besonders ankommt. In unserem Beispiel also: Aufklärung der Gegend bei E-Dorf, wo bis jetzt vom Feinde nichts bekannt ist (S. Skizze 4), und weiteres selbständiges Handeln.

Frühzeitig muß sich darauf der Divisionsführer klar werden, in welcher Form er seine Division zum Angriff entfalten will, und wann er den

B) *Befehl zur Entfaltung zum Angriff* (Siehe Skizze 4) geben muß. Maßgebend für ersteres ist Aufstellung und Stärke des Feindes, wie das Angriffsgelände, für letzteres die Entfernung vom Feind und das Vormarschgelände (Wegenetz). Es kommt darauf an, die einzelnen Truppen in Marschformation möglichst nahe an ihr jeweiliges Angriffsobjekt heranzubringen. Aus der *einen* langen Marschkolonne werden somit strahlenförmig mehrere